

Offener Brief an eine junge Kollegin

Autor(en): **Ziegler, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **54 (1949-1950)**

Heft 18

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie spürten die heimlichen Wünsche des vierzigjährigen Geburtstagskinds. Allen zuvor die Sektion der *Bernerinnen*. Von der Salonwand wird zu allen Zeiten und in alle Zukunft, kostbar und gediegen, an ihren, den ersten Bernerinnen würdigen Opfersinn erinnert. Noch weitere Überraschungen seien zu erwarten, von Zürich her, von Basel und von St. Gallen, lauter Schmuck- und Schlußsteine in die größte aller Gaben; wir werden einen neuen, schönen Gesellschaftsraum haben.

Im Namen des Geburtstagskinds will ich euch allen, die ihr seiner gedacht, von Herzen Dank sagen. Dank auch all denen, die ihm in Treue und Hingabe dienten, wachten und walteten, Dank dem Zentralvorstand, der immer Zeit, Liebe und auch das Geld fand.

Endlich sei euch, ihr Heimchen, auch Dank gesagt. Wofür, fragt ihr? Daß ihr, mit Nachsicht und versöhnlichem Sinn, die menschlichen Unzulänglichkeiten der euch Betreuenden truget.

Die Heimpräsidentin: *Hedwig Frey*.

*Wandelst du den Pfad zum wahren Leben,
so verletze keinen, der dich kränkt.
Allen sollst du von der Wahrheit geben.
Nehmen darfst du nur, was man dir schenkt.*

Aus: Gustav Müller, « *Indien* », Gedichte. Verlag A. Francke, Bern.

Offener Brief an eine junge Kollegin

Lehrerinnenheim Bern, im Juni 1950.

Liebe junge Kollegin !

So lange habe ich nichts von Dir vernommen, bin Dir auch nicht mehr begegnet. Da muß ich wohl auf diesem Wege versuchen, wieder mit Dir in Beziehung zu kommen. Die Jahre seit der Zeit, da Du in Bern Deinem Berufe zustrebst, haben manches mit sich gebracht, Erfreuliches und noch mehr Unerfreuliches, so daß die durch so vieles beunruhigten jungen Gemüter unserer « *Retraite* » wohl keine große Beachtung schenkten. Zu Unrecht. Die Zeit steht nicht still ! Wie bald gelangen auch sie, die noch in Kampf und Arbeit stehen, in die Reihen der Alten und Ältesten. Sie dürften dann froh sein — müde an Leib und Seele — den schönen, stillen Ruhepunkt da zu suchen, wo unsere Pionierinnen ihn hinverlegt haben. Vielleicht auch dann, wenn sie in den Jahren der Kraft im geheimen eine Abwehrstellung einnahmen !

Von allem Anfang meiner Lehrtätigkeit in Bern an war es mir beschieden, unter den Einfluß und die Obhut unserer **Pionierinnen des Lehrerinnenvereins** zu gelangen. Weil ich ihre Intelligenz, Tatkraft und ihre soziale Einstellung bewunderte, wurde es mir zur Selbstverständlichkeit, die Reise mit ihnen zu unternehmen, auch wenn es durch gefährliche Gewässer gehen sollte. Ihr Bestreben war, die Insel der glücklichen Alten zu suchen ! Aber wo sollte sie sein ? Ich wundere mich heute noch darüber, wie begeistert man eine Reise ins Niemandsland unternehmen kann ! Dies ist wohl das Vorrecht nicht nur der Jugend, sondern auch angejahrter Optimisten.

Das Ziel war weit gesteckt, die Sicht noch oft unklar, aber der Kompaß wies unentwegt in der Richtung: *Geborgenheit für die Alten!*

Du wirst Dich wundern, was mich in diese unbekannte Weite lockte? Das waren eben meine älteren Kolleginnen und Vorbilder, vorerst die vom selben Schulkreis, zu denen immer neue reisefreudige und kampffähige Mitarbeiterinnen stießen.

Die wirtschaftliche Stellung der Lehrerschaft war in den 80er und 90er Jahren, zu Ende des letzten Jahrhunderts, noch sehr dürftig. Es hieß handeln, wenn man nicht unter die Räder kommen wollte. Die Lehrerinnen, die damals noch keine Gleichberechtigung der Geschlechter anstrebten, aber auch nicht noch weiter ins Hintertreffen gegenüber den Kollegen geraten wollten, rührten sich kräftig.



So suchten sie die Großräte zur Bekämpfung der Not zu gewinnen. Auf so einer « Chaislifahrt » aufs Land heckten drei Berner Lehrgotten¹ einen Plan aus: Es genügt nicht, daß wir *unsere* eigene finanzielle Lage verbessern, sagten sie sich. Wir müssen auch an die finanzschwachen ältern Jahrgänge denken. Wir müssen uns selber helfen. Wie lange es auch währen mag, unsere Alten müssen eine Heimstätte, einen Zufluchtsort bekommen.

Du wirst fragen: Wie kamen denn die Pionierinnen auf diesen aufwühlenden Gedanken?

Gewiß, er war abenteuerlich, angesichts des fehlenden klingenden Soldes. Die fast ärmlichen Verhältnisse vieler unserer Berufsschwestern erlaubten so gar keine Extravaganzen. Und doch, allen Zweiflern zum

¹ Frau Großheim, Fräulein Herren und Fräulein Stauffer.

Trotz, gewann der Gedanke immer mehr Freunde. Werben für die Idee war nun an der Tagesordnung. Was Opfer bringen heißt, weiß die heutige Welt ja weitgehend. Das eine Gute hatte jene Zeit: sie war friedlich und für Friedenswerke aufgeschlossen. Viele bescheidene kleine Bächlein kamen ins Fließen, oft ja nur Rinnsale, die sich zu Bächlein vereinigten. Marken und Stanniol wurden gesammelt, Lotterien von Stapel gelassen, die wie stolze Meerschiffe Geld hereinbrachten, wenn es vorerst auch nur Summen blieben, die lachhaft gering aussahen im Vergleich zu heutigen Spenden. Und doch! Was lange währt, wird endlich gut, ist ein altes Sprichwort, das auch heute seine Geltung hat.



Nun sind es schon 40 Jahre, seit das Haus seine Pforten öffnete. Ich habe in den Jahren, seit ich hier bin, den nötigen Einblick ins Heim gewinnen können, um melden zu dürfen, daß die Pläne und Träume der Veteraninnen des Vereins sich restlos realisiert haben, auch daß immer wieder neue gute Kräfte am Werke sind, um das Geschaffene zu erhalten. Die Kette der Helferinnen an diesem großen Werke reißt nicht ab. Wie traurig, daß die meisten unserer ersten und ältesten Pionierinnen es nicht erleben durften, sich über die Verwirklichung all ihrer Ideen zu freuen!

Ja, liebe junge Kollegin, großzügig waren sie. Ich schreibe Dir aus einem lauschigen Winkel im weiten Garten. Denn wisse: Unser Heim ist eine schöne Besitzung mit riesigen, alten Silberpappeln, Rasenflächen, Büschen, Steinplatten, Mauer- und andern Blümchen. Last not least der große Gemüsegarten, der — verhagelt — wieder Neubestell werden muß und unserer tüchtigen Vorsteherin jüngst zur großen Sorge geworden ist. Du solltest einmal die gewaltigen Komposthaufen sehen, die sie angelegt hat! Aber sie sind durch mächtige Tannen maskiert. Diese haben uns bei Anlaß der Heimweihe noch als kleine Tännchen recht geärgert, denn sie wurden vom grimmigen Nachbarn gepflanzt, welcher den Lehrgotten gar nicht wohlgesinnt war! Jetzt nisten und singen dort die Vögel in den Zweigen, die Krähen lärmen, und die Eichhörnchen turnen fröhlich herum.

Aber auch auf das Innere bezieht sich die Großzügigkeit. Eß- und Wohnzimmer bieten genug Raum, Licht und Sonne, dazu einen herrlichen Blick ins Grüne. Das Haus wird innen und außen stets in tadellosem Zustand erhalten. Die herrliche Ölheizung schenkt den alten Gliedern die nötige Wärme. Und nun lache nicht! Kannst Du Dir denken, wie es den alten Stockbewehrten froh zumute ist, wenn sie, müde von einem Ausgang, heimkehren und von dem unschätzbaren Hausdiener mit Namen « Lift » mühelos hochgetragen werden! Nicht nur das: Wenn's wetter- oder kräftehalber nicht zu einem Ausgang langt, so tut auch ein Bummel durch die weiten Gänge den Dienst, dem Rezept folgend: « Nach dem Essen sollst Du stehn oder tausend Schritte gehn. » Bei einem solchen Spaziergang gibt es dann und wann Begegnungen und einen kleinen Schwatz.

Wenn ich noch etwas besonders Freundliches erwähnen möchte, so sind es die guten Hausgeister, das Personal, Guthörende und Taubstumme, welche uns strahlenden Angesichtes Wünsche von den Lippen absehen.

Da hast Du nun ein schwaches Bild von unserm Heim. Noch einmal: Komm und schau selber! Bring auch Kolleginnen mit! Sie alle sollen das Werk sehen, das unsere « Altvordern » vor 40 Jahren geschaffen haben. Auf die jungen Kolleginnen warten wir! Sie sind es, die das Werk weiterführen sollen!

Laß bald einmal von Dir hören. Wenn Du mich zu besuchen gedenkst, komm zur Sommerszeit, wo die Natur in ihrem kostbaren Gewande prangt. Jeden Tag, wenn ich früh erwache, erfreue ich mich an « meinen » schönen Bäumen. Und wenn ich zur Ruhe gehe, lasse ich meine Blicke noch ein Weilchen durch mein Privatissimum, d. h. durch meine vier Wände, schweifen, die nach Wunsch und Bedürfnis mit eigenen Sachen möbliert sind.

Dann erfüllt mich großer Dank gegenüber meinem Geschick, das mich gut und schön gebettet hat, gegenüber den Gründerinnen dieses Lehrerinnenheims, die in selbstloser Arbeit Großes schufen, gegenüber dem Allgütigen, der den Gründerinnen Weitblick, Herz und Verstand schenkte, daß sie zur richtigen Zeit das Richtige taten. — *Ehre, wem Ehre gebühret!*

Sei nun zum Schluß mit einem herzlichen Gruß aus unserm schönen Heim bedacht. Ich gedenke oft früherer Zeiten, da ich Dich aufwachsen sah und mir dachte: das gibt eine Nachfolgerin für unsere Bestrebungen — und mich freute, Dich unter guter Führung zu wissen.

Deine alte Kollegin und jetzige Heimbewohnerin: *E. Ziegler.*

Geistige Anregungen im Lehrerinnenheim

Im Frühjahr 1948 zog ich mich aus dem lärmenden Großstadtbetrieb Zürichs ins stille Lehrerinnenheim in Bern zurück. Daß ich auch in geistiger Beziehung hier reiche Anregung fand, war mir eine liebe Überraschung.

Oft klopfe ich bei einer Seniorin des Heims an. In ihrem Zimmer, in das hohe Silberpappeln Schatten werfen, umfängt mich eine Atmosphäre feiner Kultiviertheit. Alte Familienbilder schmücken die Wände; das Nußbaumholz antiker Möbel strahlt Wärme und Glanz aus. Auf dem Tischchen neben dem Fenster steht das Telephon, die Verbindung mit der Außenwelt. Und dann die vielen Bücher! Oft macht mich die liebe Mitinsassin auf interessante Zeitungsartikel aufmerksam. Doch das Schönste ist, daß sie mir